

In entscheidender Stunde.

Die lange erwartete Schlacht im Westen ist entbrannt und in dem Augenblick, da wir die Stunde vernahmen, fühlten wir mit doppelter Sicherheit und Stärke: Die Entscheidung nahe, die große Entscheidung, von der wir alle seit Wochen und Monaten wissen, daß sie die Kriessarbeit dieser Kriegsjahre krönen und vollenden soll.

Die diplomatisch-politische Leitung des Reiches hat kein Mittel unversucht gelassen, um von den ringenden Völkern diese letzte und schwerste Prüfung fernzuhalten. Es war alles umsonst. Unsere Feinde hatten alle Friedensworte, alle Verhandlungsbotschaften unbeachtet gelassen und immer und immer wieder darauf hingewiesen, daß der Endkampf ihnen den Endsieg bringen müßte, ohne den sie keinen Frieden schließen wollten. Es ist die höchste Zeit, sagte Graf Hertling vor vier Wochen, daß die Weltmacht sich überlegen, was sie tun. Jedermann wußte, was damit gemeint war, aber als Echo aus London und Paris schallte nur verstärktes Kriegesgeschrei.

Nun ist die Zeit des Wartens vorbei. Die Staatsmänner, deren Bemühungen an dem unverantwortlichen Starrsinn, an dem Verzichtswilligen unserer Feinde scheiterten, sind vom Bordsteig der Weltbühne zurückgetreten, und die Feldherren haben erneut das Schwert ergriffen, um den Frieden im letzten schweren Kampfe zu erzwingen. Das gewaltige Ringen um die Entscheidung in diesem Weltbrand hat begonnen. Nach dem Friedensschluß im Osten wenden wir uns jetzt mit der ganzen Macht der zusammengesetzten Kraft unseres Volkes dem Westen. Haben wir bisher alle Angriffe unserer Gegner siegreich abgewehrt, so heißt die Parole dieser ewig denkwürdigen Frühlingstage: Vorwärts zum Siege. Wir wissen, daß unsere Oberste Heeresleitung mit äußerster Kraft an der Arbeit gewesen ist, um alle Vorbedingungen des Sieges zu schaffen, und daß, wenn sie jetzt zum letzten Schlage ausholt, die deutsche Schlachtordnung so wohl gerüstet ist, wie Menckensberg und Menckensberg es überhaupt nur zu leisten vermögen. Unter ihrer glücklichen Leitung sind uns bisher durch alle Gefahren des Weltkrieges hindurch ungeahnte Erfolge beschieden gewesen; wir wissen, daß wir diesen Männern auch für den Rest des Weges, den wir noch zurückzulegen haben, die Zukunft und das Schicksal des Reiches anvertrauen dürfen.

Wir hatten keine Wahl. Wir mußten diesen spierreichen Weg beschreiten, weil sonst kein Weg sichtbar war, dem Kriege, den unsere Feinde herausbeschoren haben, ein Ende zu machen. Mit feierlichem Ernst sehen wir den Entscheidungslagen entgegen, die uns bevorstehen. Schon kommt aus Münden die Kunde, daß der dortige Erzbischof eine allgemeine Versammlung für das Gelingen der Operationen im Westen anberaumt und seine Gläubigen zu besonders bewährter Einteilung nach den Geboten der Kirche während der Dauer des Kampfes ermahnt hat. Dies Beispiel dürfte viele Nachahmung im ganzen Vaterlande finden. Die verflochtenen Lage haben uns in der Heimat wieder mancherlei Jamm gebracht, Weltanschauungen sollten im hiesigen Wortkampf, politische Doktrinen im Vorgeficht entschieden werden. Aber vor den gewaltigen Ereignissen, die sich jetzt an der Westfront abspielen, muß der Kampf in der Heimat schweigen. Es ist jetzt nicht Zeit, über für und wider von Staatsverrichtungen, diplomatische Schreibrübungen, aber Fehler der Diplomatie vor dem Kriege und alle die Fragen zu streiten, deren restlose Entscheidung uns Deutschen manchmal die Hauptsache allen Weltgeschehens zu sein scheint.

Jetzt sollen die eisernen Wärfel! Und da muß die Heimat, wie einst in den Augusttagen 1914, ein werden in unüberbrückbarem Siegeswillen mit den Kämpfern an der Front. Unsere Väter, Söhne und Brüder würden es nicht verstehen, wenn hier zu Hause heimliche Rechtshaber, der Streit um des Reiches Notdurft oder andere Fragen, deren Entscheidung ver-

hoben werden kann, den Sieg davontragen würden, aber den einen allgemeinen und großen Gedanken dieser Tage: Wir müssen siegen! Ja, heute dürfen und müssen wir es, wie zu Beginn des Krieges in stolzer Selbstbewußtsein ob des Erreichten, aber auch in Demut angesichts der Schwere der Aufgabe, in froher Zuversicht im Hinblick auf unsere unbeflechte Arme und ihre unvergleichlichen Führer und im Vertrauen auf Gott, der uns im Kampfe gegen eine Welt siegreich bleiben ließ, heute müssen wir es wieder gemeinsam fühlen, denken und sagen: Wir müssen siegen!

Wir müssen in diesem letzten schwersten Kampfe siegen, wenn wir nicht untergehen wollen, wir müssen siegen, soll nicht mit uns germanische Kultur für immer vernichtet und der romanisch-angelsächsische Handelsgeist weltbeherrschend werden. Wir müssen siegen, wollen wir nicht unter Volkstum verlieren, und wenn wir werden wollen, was wir durch unerhörte Mutopfer und Entbehrungen zu sein erstreben: ein freies Volk — auf freier Erde. Heimarmee und Frontarmee — ein Mann, ein Hauch; wie können wir unterliegen, wenn wir einzig sind!

M. A. D.

Endsieg und Finanzkraft.

Bereits aus Anlaß der lebenden Kriegsanleihe wurde darauf hingewiesen, daß Friedrich der Große zu Ausbruch des Siebenjährigen Krieges sich seinen Feinden gegenüber dadurch in unvergleichlich günstiger Lage befand, daß er noch immer über gefüllte Kassen verfügte, während jenen die Geldmittel fehlten. Die neuere und neueste Geschichte läßt in zahlreichen weiteren Fällen die hohe Bedeutung ausreichender finanzieller Leistungskraft für den Verlauf des Krieges hervortreten. Immer empfanden die französischen Revolutionärsarmeen den Mangel einer solchen weniger, da sie gewohnt waren, aus der Hand in den Mund und im übrigen vom Raub zu leben. Preußen hatte jedoch den von Friedrich dem Großen angelegten Kriegsschatz bereits 1793 verbraucht und mußte zu auswärtigen Anleihen greifen, die bei dem wenig entwickelten Kreditwesen jener Zeit stets schwer zu beschaffen waren.

Englische Dillgelder hatten Österreich bereits im zweiten Positionskriege durchgeholfen. Solche Kassen auch den Abgang mit England verbündeten Völkern zu und machten die Kriegsschulden Englands bald fast ansehnen. Unter der kräftigen Leitung Pitts ließ sich die Regierung das wenig ansehnlich. Die Vormachtstellung Englands zur See stellte sich um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts immer mehr. 1801 wurde eine große und erfolgreiche Unternehmung zur Vertreibung der Franzosen aus Kantonien ins Meer gelegt. Der nach Pitts Rücktritt am 28. März 1802 abgeschlossene Friede von Amiens bezeichnet einen Wendepunkt der Schwäche in der englischen Politik. Welcher Leistungen das Land noch fähig war, sollte sich erweisen, als nach zwei Jahren der Krieg gegen Napoleon aufs neue entbrannte und England in ihm bis zum Jahre 1815 ausharrte. Das Anwachsen seines Kolonialreiches dankte seiner seit Trafalgar unbesiegbaren Alleinherrschaft zur See vermochte nicht zu hindern, daß die Folgen des Krieges auf den Britischen Inseln schwer empfunden wurden. Die Kontinentalheerre hat die Hoffnungen, die Napoleon auf sie setzte, zwar nicht erfüllt, aber der Gedanke, daß England in dem großen Wirtschaftskriege, den der Kaiser eingeleitet hatte, unterliegen würde, war zeitweilig doch nicht unbegründet.

Eine ähnliche Unbekümmertheit um die Höhe des Augenblicks in seltenem Vertrauen auf den Endsieg, wie sie zu jener Zeit in England leitend war, nehmen wir auch bei der Regierung der Nordamerikanischen Union im Bürgerkrieg vor 1861—65 wahr. Die Union war finanziell an einen längeren Krieg in keiner Weise vorbereitet. Für die aufgenommenen Anleihen mußten hohe Zinsen gezahlt werden. Das Vertrauen auf die wirtschaftliche Kraft des Landes der damals wirtschaftlich noch unbegrenzten Möglichkeiten aber rang sich durch und hat zum Guterfolge mächtig beigetragen.

Wie unglücklich der Ausgang eines Krieges durch Verlagen der Finanzkraft des Landes beeinflusst werden kann, lehrt der Krieg von 1859 in Oberitalien. Für den überführigsten Frieden, den Österreich nach wenigen Kriegsmoateten in Villafrauca einging, war neben anderen Gründen vor allem seine trostlose Finanzlage bestimmend. Die Bank von Wien verfügte nur über einen Vorkbestand von 9 Millionen Gulden gegen einen Noten- und Wechselumsatz von 453 Millionen. Das Agio für Metallgeld betrug 50 vom Hundert. Die Wiener Bank hatte gegen Aushebung der Einlösungspflicht der Noten 134 Millionen Gulden als Vorkauf auf eine später anzuleihende Anleihe gezahlt. Auch hier zeigte sich, daß die Ausgabe von ungedecktem Papiergeld, was über eine augenblickliche Schwierigkeit hinwegzuführen, ein Verlegenheitsmittel schlimmster Art darstellt. Wohin es, in großem Maßstabe angewandt, führt, lehrt der völlige finanzielle Zusammenbruch Rußlands, den wir jüngst erlebten.

England hatte, bevor es in den Krieg gegen die französische Revolution eintrat, eine Staatschuld von 228 Millionen Pfund Sterling. Zu Ende der napoleonischen Kriege, im Jahre 1815, war sie auf fast 900 Millionen Pfund Sterling, d. h. 18 Milliarden Mark, angewachsen, nach damaligen wirtschaftlichen Verhältnissen eine übermäßig hohe Ziffer, die schon rein dem Geldwerte nach heute etwa 80 Milliarden Mark gleichzusetzen sein würde. Der deutsche Geschichtsdarsteller Treitschke sagt darüber: Gegenüber der deutschen Beamtenlehre hatte sich während der napoleonischen Kriegszeit namentlich in England eine großartig leistungsfähige, fähige Auffassung des Staatschuldensinnes ausgebildet. . . . Die Grundgedanken dieser leistungsfähigen Auffassung sind nicht zu rechtfertigen, und trotzdem wird jeder, der politischen Blick hat, sofort erkennen, daß ihre Verfechter eine viel freiere Auffassung vom Staate hatten, eine richtigere politische Witterung als die eblischen phylisterhaften deutschen Beamten, welche immer nur sparen und sparen wollten. . . . Eine unrichtige Abtragung von Schulden kann in unleren Tagen ein schwerer politischer Fehler sein. . . . Der Wandel der Zeiten hat die alte Theorie der rein privatwirtschaftlichen Sparbarkeit völlig überwunden, und es ist heutzutage kein Rätsel mehr, warum das am meisten mit Schulden belastete Volk zugleich das reichste Europas wurde."

Die volle nicht deutscher Mäßigkeit und deutschen Fleißes möglich sein, was einst England möglich war. Ein Volk von 65 Millionen einem Volkserwerb von 375 Milliarden Mark und einem Volkseinkommen von 48 Milliarden Mark, dessen Heere einer Welt von Feinden siegreich getrotzt haben, dessen Industrie sich derjenigen der ganzen Welt gewachsen gezeigt hat, sollte wahrlich das letzte sein, an seiner Zukunft zu zweifeln. Es gilt, den Blick über die Sorgen und Nöte des Augenblicks hinweg zu werfen und die Zukunft zu richten. Dazu, daß sie groß und unserer Opfer würdig werde, trage ein jeder bei, indem er den finanziellen Endsieg sichern hilft!

Freiherr v. Freytag-Loringhoven,
Chef des stellv. Generalstabs der Armee.

Politische Rundschau.

Deutschland.

In der letzten Sitzung des Bundesrats wurden angenommen: 1. Entwurf einer Verordnung über das den Unternehmern landwirtschaftlicher Betriebe für die Erhöhung der Selbstverforgung zu belassende Brotgetreide; 2. Entwurf einer Bekanntmachung über die Bestimmungen betreffend den Kleinhandel mit Korn; 3. Entwurf einer Bekanntmachung über die Einruhe von Wein; 4. Entwurf einer Verordnung über ein Anbau- und Güterflächen-erhebung im Jahre 1918.

Die Aufhebung des § 153 der Reichsgewerbeordnung, die vom Reichstanzler Grafen Hertling am 29. November im Reichstag angehängt worden ist, wird in einer vom Reichswirtschaftsamt ausgehen-

den, vom preussischen Staatsministerium genehmigten, jetzt im Bundesrat liegenden Vorlage genehmigt. Und zwar ist nach der „Sozialen Praxis“ die glatte Vereinfachung dieses Paragraphen vorgezogen. Gerichte, es seien „Grafen vorarbeiten“, sind falsch. Sie waren entstanden aus der langen Dauer der Vorbereitung des Geleitgesetzes und dem Ansturm der Arbeitgeberverbände, die sich auch in unmittelbarer Gegenwart an den Kaiser gewandt haben.

Dem preussischen Abgeordnetenhaus ist der Entwurf des neuen Eisenbahn-Anleihegesetzes vorgelegt worden, durch den zur Förderung des Staatseisenbahn- und des Kleinbahnerges insgesamt 726 352 000 Mark angefordert werden. Davon entfallen insbesondere auf die Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Bahnnetzes rund 650 Mill. Mark. Es sollen beschafft werden: 1850 Lokomotiven, 1800 Personenwagen, sowie 35 000 Gepäcks- und Güterwagen. Davon dienen 550 Lokomotiven, 750 Personenwagen, sowie 6300 Gepäcks- und Güterwagen und ein Fünftel zum Ersatz auszuführender Fahrzeuge. Zur Deckung des weitaus größten Teiles dieser Kosten werden Schuldverschreibungen ausgegeben, an deren Stelle auch vorübergehend Schatzanweisungen oder Wechsel gegeben werden können.

Österreich-Ungarn.

Die Regierung hat im österreichischen Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf eingebracht, betreffend die allgemeine Arbeitspflicht im Kriege, wonach jede männliche Person vom Beginn des 17. bis zur Vollendung des 60. Lebensjahres, jede weibliche Person vom Beginn des 19. bis zur Vollendung des 40. Lebensjahres für Zwecke der Allgemeinheit zur Arbeit verpflichtet ist. Die Pflicht zur Arbeit im Sinne des Gesetzes ist eine öffentliche. Von der Arbeitspflicht ausgenommen sind Personen, die sich nur vorübergehend im Staate aufhalten, ferner Personen der bewaffneten Macht, der öffentlichen Beamtenschaft, Mitglieder der versorgungsmäßigen Körperchaften, Seelforger, Notare und öffentliche Lehrpersonen. Die allgemeine Arbeitspflicht erlischt, sofern sie nicht früher durch Beschluß des Gesamtministeriums ausdrücklich aufgehoben wird, von selbst mit Ablauf eines Jahres nach dem letzten Friedensschluß mit den europäischen Großmächten.

Italien.

In Beludschitan ist einer Reutermeldung zufolge ein Aufruhr unter den Grenzstämmen ausgebrochen. In einer längeren Darstellung wird aus London amtlich bekanntgegeben, daß die Haltung der Aristokratie schon seit einiger Zeit Besorgnis eingeleitet habe. Es hätte sich eine Reihe von Ausbreitungen ereignet. So hätten die Rebellen Telegraphendrähte zerschitten, auf Eisenbahnen gelockert und auf der Grenze englisch-indisches Regierungseigentum zerstört. Ein Angriff auf die Posten wurde blutig zurückgeschlagen. Es wird jetzt ein Streik gegen die Stimme unter-

Handel und Verkehr.

Auszahlung von Militärpensionen bei den Postanstalten. Vom 1. April 1918 sollen die auf Grund der Militärverordnungen zahlbaren Pensionen usw. für Offiziere und Beamte, Invalidenpensionen und Renten sowie Hinterbliebenenpensionen, ferner die von Militärärzten an solche Empfänger bewilligten Unterhaltungen, Zulagen, Pensionen, Beihilfen usw. (nicht aber Versorgungsgehalts) nicht mehr durch die Reichs-, Post- und Eisenbahnposten, sondern durch die für den Wohnort des Empfängers zuständige Postanstalt gezahlt werden. Die Abrechnungsbücher sind aber so umzugestalten, daß sie mit dem vorhandenen Personal nicht überaus vollständig bis zum 1. April 1918 werden ausgefüllt werden können. Die Empfänger erhalten von den hiesigen Regierungen usw. nach beendeter Benachrichtigung über das veränderte Zahlungsverfahren und außerdem neue Bordruckscheinungen für das Rechnungsjahr 1918. Diese sind besonders Benachrichtigungen nicht erforderlich, sondern die Empfänger bis zur endgültigen Regelung noch auf dem bisherigen Wege. Auch die Abrechnungsbücher der Eisenbahnen und Zulagenverwaltung erhalten ihre Bewährnisse in der bisherigen Weise durch die Posten dieser Verwaltung weitergeleitet.

Rhein-Episode.

1) Novelle von Ida Grobmann

„Guten Morgen, Bäterchen, bin ich nicht erstaunlich hübsch?“

„Natürlich, wenn's zum Vergnügen geht, sind die Damen immer die ersten auf dem Plage. Eigentlich ist es unlang von uns, diese Abenteuer heute zu machen. Jede Stunde kann sich Kurt melden lassen und wer weiß, was geschieht, wenn er uns nicht antrifft.“

„Aber Bäterchen, wäre es denn so ein schreckliches Unglück, wenn du mich noch ein paar Jahre um dich haben müßtest? Sieh, ich bin doch erst 18 Jahre, und hübsch bin ich auch nicht, daß sagt mir mein Spiegel, da gäbe es am Ende doch noch einen Freier für mich, wenn Kurt uns einiglinge. Heute will ich noch einmal meine goldene Freiheit genießen und mich nach Bergenflucht in den alten Vater Rhein verleben!“

„Das ist alles ganz gut, Kind, aber du weißt, mein Versprechen bindest mich. Es war eigentlich Reichsinn von uns alten Soldaten, als wir unsere Kinder gegenständig verlobten, ohne sie je gehen zu lassen, aber wir wollten unsere innige Freundschaft befestigen und waren überzeugt, daß ihr jungen Leute nur dabei gewinnen würdet. Nun, hoffen wir das Beste, Kurt ist ein guter Offizier, dann ist er auch ein braver Mensch, und dir, Kleine, schadet es Nichts, beiseiten unter ein scharfes Regiment zu

*) Unberechtigter Nachdruck wird verpönt.

kommen, ich sehe recht gut ein, daß ich dich zu sehr verziehe.“

„Ich werde dir alle Ehre machen, mein einziges Papagen. Heute bin ich noch einmal frei, wie will ich das genießen! Aber wir müssen uns auf den Weg machen, ich hole meinen Hut.“

„Mit diesen Worten läßt sie ihren Vater herzlich und eilt zum Speisecab hinan.“

Natürlich kehrt ihr der Vater nach. Wie ihre Mutter, immer fröhlich und heiter, Gott erhalte ihr den Frohsinn! Ungehindert wüßte er die Tränen aus den Augen; er kann nur einmal nicht über den frühen Tod seines geliebten Weibes wegfommen. Er ist sonst nicht weich, sein Bataillon, das er als Major verlassen hätte und seine Untergebenen auf seinem Gute, das er seit dem Tode seiner Frau bewirtschaftet, kennen ihn als strengen aber auch als gerechten Herrn.

„So, Bäterchen, nun bin ich bereit, habe ich mich nicht läßt gemacht?“

Wie ein Esstend steht nach kurzer Zeit Gise vor ihrem Vater, ihr weißes, buschiges Kleid umhüllt wie eine Wolke ihre zarte Gestalt. Die schönen blonden Locken hängen über den Rücken, auf dem Kopfe ruht ein einfaches Strohhütchen mit schwarzem Bande.

„Na, man kann dich so lassen.“ Schmunzelnd vor Freude betrachtet Major von Wähler sein Töchterchen.

„Aber jetzt ist los, die Dampfbahn kann jeden Augenblick um die Ecke biegen.“

Heute ist ein prächtiger Tag zu einer Rheinfahrt. Es ist nicht zu heiß, die Wolken

verdecken ab und zu den glänzenden Sonnenball. Die Dampfbahn ist besetzt. Major Wähler hat kaum noch einen Blick mit seinem Töchterchen gefanden; zwei elegante Herren haben den Endenben ihre Stige angeboten.

„A propos, Gischen, hast du noch einmal nach dem Briefe gefragt; ich konnte ihn weder in meiner Brieftasche noch in meinem Koffer finden. Hätte ich ihn doch wenigstens sofort geöffnet! Was darinnen steht, kann ich mir wohl denken, aber die Photographie Kurts wäre doch interessant gewesen, wir wüßten nun doch, wie dein Zukünftiger aussieht.“

„Leider habe ich alles vergebens nach dem Briele durchgesehen, du mußt ihn auf dem Wege nach dem Herzberge verloren haben, Bäterchen. Hoffentlich steht nichts Wichtiges darin, Kurts Photographie brauche ich nicht, ich weiß genau wie er aussieht.“

„Woher denn, Kleine?“

„Aus meinen Träumen. Wasge nicht, Vater, ich habe ihn so oft gesehen, ich kann dir ihn genau beschreiben: er ist nicht groß, breitschulterig, hat schwarzen, großen Bart, übergroße Augen und dunkle Haare; ich glaube, daß ich mich vor ihm fürchte.“

„Das wird wohl nicht nötig sein. Deine Schilderung paßt auf den Vater, aber Kurt soll doch seiner Mutter ähnlich sein.“

„Ich glaube, daß bildetst du dir ein, Bäterchen; glaube mir, meine Beschreibung paßt vorzüglich, ich habe schon in vielen Gelegenheiten gesehen, daß Mädchen ihren Zukünftigen im Traume gesehen haben. Ich würde sehr gerne die Augen aus, ob er nicht mit

aus fährt. Sieh, dort sitzt ein Herr, das ist auch sicher ein Offizier in Zivil — jetzt dreht er sich um.“

„Mein, Kind, das ist er sicherlich nicht, Kurt muß viel hübscher sein. Ich will dir den guten Rat geben, kleine, rege dich nicht mit Eudien auf. Er war gestern noch nicht in Wiesbaden und macht heute keine Rheinfahrt; hätten wir doch den verlorenen Brief, wüßten wir alles genau.“

„Reich ist die Fahrt durch die schöne Rheinländer Raststättenallee und das keine Südbahn gemacht. Am Hafen drängt sich alles an die Raste, um die Karren zur Fahrt nach Koblenz-Bonn oder Köln zu lösen.“

Endlich ist auch Major von Wähler im Besitze seiner Fräuleine: das Schiff, welches von Mainz kommt, hat schon angelegt, die Passagiere suchen ihre Plätze. Gise hat zwei Stühle erobert und bald sitzt sie mit ihrem Vater in einer geschützten Ecke. Weiber hat sich der Himmel besorgen, aus dem grauen, heraberschwebenden Wolken kommt ein leichter Sprühregen, welcher die Reisenden in die Mitte des Schiffes treibt, wo sie, eng zusammengedrängt, sitzen.

Der größte Teil der Fräuleine läßt sich von der Annahme des Umwelts keineswegs in seinem Vergnügen stören, es wird gelacht und gescherzt, der Bänder herabgeholt und mit lauter Stimme die kleinen Orchesterwerke ländigt.

„Germania!“

„Alles geht an die Seite, das Schiff legt sich nach dieser Richtung. In allen Sprachen hört man Kluge der Bewunderung. Der Regen hat

Der...
berechnet...
ort in...
Revolutio...
lich auch...
namentlich...
Zustände...
werden, u...
in die b...
deutscher...
Front in...
Betersb...
Gingelhe...
für...
durch...
Berlami...
und Re...
ging von...
Kangen...
in die...
gebildet...
Kriegsge...
deutsche...
Offiziere...
Beramm...
Wabels...
berhandl...
Grober...
in der...
berborru...
Frieden...
reichliche...
diesem...
habe den...
und über...
mohel m...
wahlbere...
Mabel...
leits die...
Kriegsge...
dramat...
wäre die...
zu loren...
Wähler...
Sinn...
nach ihm...
Reizow...
den Krie...
angen...
gegen die...
folge wo...
und nach...
bemerk...
deutliche...
Wahl...
In dem...
gegen die...
von Kufe...
Zulage...
nehmen...
deutsche...
Kil...
Köln...
Iomire...
nicht ein...
Sterauf...
die den...
19. Febr...
Frieden...
schätzte...
mit Bes...
für politi...
am Morg...
Berorbu...
Kansbe...
habe. G...
die Ab...
des Wol...
Die i...
haben die...
ich kenne...
Ordnung...
Vo...
Die prin...
Erklärung...
bestreite...